

Breslauer Beobachter

N^o 71.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonntag,
den 3. Mai.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonntags** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier Pfg.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen Sgr. Vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren

für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Zwölfter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Rrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlicher viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate

für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Vorfall wurde an den schwachen König Ladislaw berichtet, dessen Sentenz dahin ausfiel, daß der Bauer zu Langenwiese, welcher den Juden die geweihten Hostien verkauft hatte, nebst Ein und Vierzig Juden lebendig verbrannt, alle Judenkinder, welche über sieben Jahre waren, ihren Eltern entrißen und von Christen erzogen, und alle übrige Juden zum Lande hinausgejagt werden sollten. Ihre Güter wurden zum Besten des Fiskus eingezogen. Aus Verzweiflung darüber erhing sich der Rabbiner zu Breslau selbst, und forderte andre auf, seinem Beispiel zu folgen, worinnen es auch Nachfolger fand.

Schon damals fanden sich dennoch Menschen, welche zu einer solchen Ungerechtigkeit den Kopf schüttelten, ob sie zwar ihr Urtheil nicht laut zu äußern wagten. „Ob dies göttlich sei, oder nicht,“ sagt ein damaliger Rathmann, Eschenloer, von Breslau, „setze ich auf Erkenntniß der geistlichen Lehrer.“ Aber Capistran hatte in einer gelehrten Abhandlung, die er dem König übersandte, mit vielen Beweisen dargethan, daß dies Verfahren gegen die Juden, trotz aller Einwendungen, recht und wohlgethan sei. Gott vergebe es ihm! Sein Name war den Unglücklichen so fürchterlich, daß sie am ganzen Leibe zitterten, wenn sie ihn nennen hörten. Auch König Ladislaw setzte sich über diesen Justizmord um desto leichter weg, weil er an seinem Vater Albert darin ein noch entsehrlicheres Vorbild hatte, welcher um eben solcher Beschuldigungen willen, in Oesterreich zweitausend Juden in ein großes Behältniß sperren und darinn alle lebendig verbrennen ließ. Die armen Juden!

Brand zu Schwiebus.

Den 12. Mai 1541.

In einem Zeitraum von nicht vollen zwanzig Jahren erfuhr Schwiebus zwei fürchterliche Brände. Schon 1522 ging die ganze Stadt innerhalb der Ringmauern völlig in Rauch auf, und nur Schloß, Kirche, Rathhaus und die Schule blieben stehen; auch wurden die Vorstädte gerettet. Was diese Feuersbrunst verschont hatte, verzehrte 1541 den 12. Mai eine andere. Das Schloß ausgenommen, wurden alle Private- und öffentlichen Gebäude in einen Aschenhaufen verwandelt. Eben das Schicksal hatte auch die Vorstadt vor dem Kreuthore, und nur die Glogauer Vorstadt blieb verschont. Um sich wieder zu erholen und zu erbauen, erhielt die Bürgerschaft eine fünf und zwanzigjährige Befreiung von allen Abgaben. — Den 21. Januar 1637 brannten abermals die Kreuzgasse, Kirchgasse und ein Theil des Ringes, in allem 60 Häuser ab, und 1640 den 1. October gingen deren abermals 47 in Rauch auf.

Brand zu Glogau.

Den 13. Mai 1758.

Ein schreckliches Pfingstfest für Glogau war das vom Jahre 1758. Am heiligen Abende dieses Festes den 13. Mai entstand im Jesuitercollegio, welches wegen des Krieges zum Lazareth umgeschaffen war, eine Feuersbrunst und richtete fürchterliche Zerstörung an. Die Einäscherung von 170 der wohlgebauteften bürgerlichen Vorderhäuser, der Pfarrkirche, der westphälischen Friedenskirche vor der Stadt, der Pfarrwohnungen, Schulgebäude, des Proviandamts, was voller Getraide lag, des Salzmagazins, des Marstalls, der Custodie, der Malzmühle und dreier Malzhäuser war das Werk weniger Stunden. Das Flugfeuer wehte der Wind bis auf das eine Viertelmeile entlegne Kammerei-Dorf Brustau, welches dadurch größtentheils in die Asche gelegt wurde.

Anderweitige merkwürdige Feuersbrünste zu Glogau ereigneten sich 1420 am Tage Himmelfahrt, wo die ganze Stadt in Rauch aufging und nur das Dominikanerkloster stehen blieb. Elf Jahre darauf, bei Einweihung der abgebrannten Pfarrkirche 1431 am Tage Jacobi, geschah schon wieder dasselbe Unglück.

Den 18. Mai 1489 blieben abermals nur wenige Häuser stehen. Den 26. November 1517 wurde die Stadt zum viertenmale in einen Schutthaufen verwandelt. In diesem Brande gingen fünf schöne Bibliotheken und viele alte Urkunden verloren; auch kamen achtzig Menschen dabei um, die theils verbrannten, theils in Gewölben und Kellern, wohin sie sich mit ihren besten Sachen geflüchtet hatten, vom Rauch ersticken. Bloss die Pfarrkirche, Schule, das Dominikanerkloster und einige Häuser blieben verschont. Hundert Jahre hernach, binnen welcher Zeit Glogau weit bekant geworden war, als dormalen, traf es abermals das Unglück, daß 1200 Häuser, deren es heute nur 900 zählt, wegbrannten. Den 24. Januar 1671 verlor es dadurch wieder einen großen Theil, nebst Rathhaus und einigen Kirchen. Unbeträchtlich war das Feuer vom 22. August 1789, welches auf der Paulnergasse vier Bürgerhäuser, das Dominikanerkloster und ein Hospital verzehrte, aber wegen der benachbarten hölzernen Häuser leicht sehr gefährlich hätte werden können.

Friede zu Teschen.

Den 13. Mai 1779.

Nach dem Tode des letzten Churfürsten von Baiern 1778 ließ Kaiser Joseph sogleich dessen Churfürstenthum besetzen und eignete sich solches als seine Erbschaft zu. Er hielt sich dazu berechtigt durch die Vermählung seines Bruders mit der Schwester des Churfürsten, die ohne Nachkommen starb. Der Churfürst von der Pfalz, als rechtmäßiger nächster Erbe, hatte in die Maßregeln des Kaisers gewilligt, weil er keine eheliche, sondern nur uneheliche Kinder hatte, welche der Kaiser reichlich zu versorgen versprach. Durch diesen eigenmächtigen Schritt wurden aber die Rechte des Herzogs von Zweibrücken und des Churfürsten von Sachsen empfindlich gekränkt, welche weit nähere Ansprüche auf Baiern hatten als der Kaiser.

Die bairische Erbfolge ging zwar gewissermaßen dem Könige von Preußen, der keine Ansprüche hatte und auch keine machte, nichts an. Aber theils konnte er der Vergrößerung Oesterreichs nicht gleichgültig zusehn, theils mußte er als deutscher Reichsstand darauf sehen, daß das mächtige Oesterreich die Rechte seiner schwächern Mitstände nicht beeinträchtigte und der Kaiser keine erledigten Reichslehen für sich einzöge, so lange noch rechtmäßige Erben dazu vorhanden wären. Da nun der Herzog von Zweibrücken gegen den Vertrag, welchen der Kaiser mit dem Churfürsten von der Pfalz wegen Baiern zu München gemacht hatte, als rechtmäßiger Nachfolger des letztern protestirte, und gemeinschaftlich mit dem Churfürsten von Sachsen den Beistand Preußens nachsuchten, so erhielt letzteres dadurch Zug und Recht, sich in die bairische Erbfolge zu mischen. Der König gab seinen Gegenvorstellungen größern Nachdruck durch Zusammenziehung einer Armee von 160,000 Mann, wovon ein Theil sich in Sachsen, der andere an der böhmischen Grenze in Schlessien sich versammelte, und erklärte dabei, daß wenn Oesterreich nicht den größten Theil von Baiern an den Churfürsten von der Pfalz wieder herausgäbe, so würde er sogleich Gebrauch von seiner in Händen habenden Gewalt machen. Das wünschte der kriegslustige Kaiser Joseph eben so sehr, als seine Mutter, Maria Theresia davon abgeneigt war. Maria Theresia, ihr Sohn der Kaiser, und der König von Preußen traten deshalb in eine unmittelbare Correspondenz. Da sie sich aber nicht vereinigen konnten, so rückten die preussischen Armeen in Böhmen ein, wo der Kaiser bei Königgrätz in einem verschanzten Lager stand. Außer einigen Scharmügeln und Ueberfällen fiel den kurzen Feldzug hindurch nichts von Bedeutung vor, und ohnerachtet die Armeen in Waffen standen, blieb doch der Krieg größtentheils nur ein Federkrieg. Ohne Vorwissen des Kaisers setzte die friedliebende Maria Theresia noch heimliche Unterhandlungen mit dem Könige fort, worüber Joseph, als er es erfuhr, so erbittert wurde, daß er seiner Mutter schrieb, er würde nie wieder nach Wien kommen, wenn sie ohne seine Einwilligung Frieden schloße.

Unterdessen war es dem Könige geglückt, durch geschickte Unterhandlungen auch Frankreich und Rußland für seine Vorschläge einzunehmen. Die Kaiserin

von Rußland hatte eben mit den Türken Frieden geschlossen und erklärte nun der deutschen Kaiserin: „Sie hätte die Kaiserin Königin, den Fürsten des Reichs wegen ihrer Beschwerden, und sonderlich wegen der gerechten Klagen die sie über die Besitznehmung von Baiern führten, völlige Genugthuung zu geben; widrigenfalls würde sich die Kaiserin von Rußland gedrungen sehen, ihre Verbindlichkeiten gegen den König von Preußen zu erfüllen und ihm das Hülfskorps Truppen zu schicken, welches sie ihm vermöge ihrer Verträge schuldig wäre.“ So sehr Maria Theresia auch dazu geneigt war, so wenig ließ sich dadurch ihr Sohn der Kaiser auf friedliche Gesinnungen bringen. Da aber auch Frankreich eben so sehr auf Briedigung dieser Zwistigkeiten und auf die Wiederabtretung des größten Theils von Baiern bestand, so sah der Kaiser endlich ein, daß unter solchen Umständen die Fortsetzung des Krieges nicht rathsam sei.

Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen und der Congreß zu Teschen eröffnet. Der russische Fürst von Repnin, der französische Gesandte von Bretenil, die preussischen Finkenstin und Herzberg, der kaiserliche Gesandte Graf von Cobenzl und die Bevollmächtigten der kleinern Mächte traten auf demselben zusammen. Die Sache schien anfangs keine sonderliche Schwierigkeiten zu haben. Es fanden sich deren aber bald von Seiten des Churfürsten von der Pfalz und des Churfürsten von Sachsen. Letzterer verlangte eine Entschädigung von 37 Millionen Gulden für seine Allodialerbschaft, und ersterer erklärte: ehe er dem Churfürsten von Sachsen die geringste Schadloshaltung bewillige, wolle er es lieber bei seinem ersten Vertrage mit dem Wiener Hofe bewenden lassen. Auch spannte der Minister des Herzogs von Zweibrücken seine Forderungen sehr hoch. Die vermittelnden Mächte verständigten aber den Churfürsten von Pfalz durch die Drohung, daß sie denjenigen als Feind betrachten würden, der jetzt von dem einmal in Vorschlag gebrachten und abgenommenen Plan wieder abginge. Dem sächsischen Minister, der mit der bewilligten Schadloshaltung an baarem Gelde nicht zufrieden war, zeigte man, daß ohne Einmischung der vermittelnden Mächte, sein Hof, trotz seiner gerechten Ansprüche, auch keinen Heller von Oesterreich erhalten haben würde. Den Zweibrückischen Gesandten erinnerte man, daß sein Fürst, nachdem er drei Viertel von Baiern verloren hätte, sich glücklich schätzen könne, daß man ihm zwei Drittheile wieder verschaffe. Gern hätte der König seinen Bundesgenossen und besonders den beeinträchtigten Churfürsten von Sachsen und Herzoge von Zweibrücken noch größere Vortheile verschafft und die Abtretung des ganzen Churfürstenthums Baiern geordert, wenn ihm nicht durch die vermittelnden Mächte, Rußland und Frankreich, welche durchaus auf Frieden bestanden, die Hände gebunden worden wären. Er konnte unmöglich die Russen, Franzosen und Oesterreicher gegen sich aufbringen. Der Friede wurde also den 13. Mai, am Geburtstage Marien Theresiens, geschlossen und unterzeichnet und enthielt folgende Hauptpunkte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Offenes Sendschreiben an einen gewissen Vicewirth.

Gott sei Gott, daß ich aus Ihrem Hause fort bin, daß Ihre redselige Zunge mich nicht mehr erreichen, Ihr inhumanes Betragen mich nicht mehr beleidigen kann. Dennoch kann ich mir jetzt das Vergnügen nicht versagen, aus weiter Entfernung ein paar Wörtchen mit Ihnen zu wechseln, damit Ihr Ruhm und herrlich Wesen durch das ganze Publikum sich ergieße. Der Tag meines Auszugs aus Ihrem Vicehause wird mich immer so lebhaft an Sie erinnern, als hätten Sie mir ein halbes Duzend Stammbuchblätter geschrieben. Sie waren von der Administration zum Vicewirth ernannt worden und dagegen konnte natürlich Niemand etwas haben, auch war mir es sogar lieb, daß die Wahl auf Sie gefallen sei, weil ich Sie bisher nur als einen ruhigen und ordnungsliebenden Mann kannte. Das neue Amt schien Sie aber mit höhern Begriffen von Ihrer Selbstheit erfüllt zu haben; Sie wollten nun schalten und walten, als wäre das Haus Ihr Eigenthum, in Ihre oft eigensinnigen und thörichten Anordnungen sollte sich Jeder fügen. Daher war Ihnen denn auch kein einziger Miether grün und ich sahe mit Sehnsucht dem Ende des Vierteljahres entgegen, das mich dem Scepter Ihrer vicewirthlichen Obhut entrücken sollte. Am Morgen des Auszugstages ging ich zum Administrator und bezahlte die Miethe; dann half ich zu Hause einpacken und aufladen und machte einige Geschäftsgänge, diese hielten mich länger auf, als ich dachte, und die Quittung über die gezahlte Miethe, die ich zu Hause zu lassen vergessen hatte, kam nun auch nicht eher wieder an als mit mir zugleich. Der Wagen mit den Sachen mußte nach meiner Meinung längst fortgefahren sein; doch wie erstaune ich, als mir meine Frau schon von Ferne entgegenkommt, und mir fast unter Thränen erzählt, daß der Vicewirth sie nicht habe fortlassen wollen mit den Sachen. Nun, Herr Vicewirth, hoffentlich haben Sie die schöne Furchpredigt, die Sie von mir bekommen, noch in gutem Gedächtniß, so daß ich sie hier nicht zu wiederholen brauche; doch eine öffentliche Rüge kann ich Ihnen nachträglich nicht ersparen. Daß Sie meine Frau fragten, ob die Miethe bezahlt sei, war Ihre Schuldigkeit, daß Sie aber aus derer Versicherung, ich hätte die Miethe bezahlt und die Quittung bei mir, darauf bestanden, die Quittung müsse erst zur Stelle geschafft werden, und ehe ich nicht damit zurück wäre, eher dürften auch die Sachen nicht fort,

das war ein eben so großer Beweis Ihrer Beschränktheit, wie Ihrer Inhumanität. Wenn Ihnen wirklich daran gelegen war, sich Ueberzeugung zu verschaffen, ob ich die Miethe bezahlt hätte, oder nicht, so war ja nichts einfacher, als zu dem nahe wohnenden Administrator hinzugehen oder hinzuschicken; meine Rückkunft abzuwarten und dem bespannten und wohlbeackten Wagen dadurch vier Stunden Aufenthalt zu verursachen, war wahrlich ein thörichter, verkehrter und kindischer Einfall von Ihnen. Sie holten sich sogar polizeiliche Hülfe und suchten sich einen Schutz, dessen es in diesem Falle nicht bedurft hätte. Auch dachte ich, daß Sie mich während meiner Wohnzeit in Ihrem Vicehause soweit kennen gelernt hätten, um mir nicht zutrauen zu dürfen, daß ich ohne Miethe auszutreten gesonnen sei. Doch Sie ignorirten in dem Augenblicke Alles, Sie waren viel zu voll von der erhabenen Idee Ihrer Berufspflichten, als daß Sie die gewöhnlichen Rücksichten des Lebens hätten erfüllen können. Sie sahen in sich nur den kräftig regierenden Vicewirth, in meinem vollgepackten Wagen nur das Gespann eines Ausrückers. Wäre ich mit solchem Plane umgegangen, so hätte ich seine Ausführung doch nicht bis auf den ersten des Monats anstehen lassen, sondern hätte meine Sachen vorher wegpracticiren können, ohne daß Sie mit Ihrem hell und scharfsehenden vicewirthlichen Auge etwas bemerkt hätten. Sie wissen doch noch, wie es vor zwei Jahren ein gewisser Herr in Ihrem Hause machte? Wie schön war der ausgebrückt, und als sie allmählig etwas davon zu merken angingen, war die Bude bereits leer und Sie mußten sich vor die Stirne schlagen. Haben Sie seit dieser Zeit vielleicht einen gewissen heiligen Respect vor diesen Ausrückungen und befürchten Sie dieselben vielleicht bei jedem Auszug? Nun gut, aber so müssen Sie sich doch erst von der Sachlage überführen, ehe Sie ungegründeten Verdacht hegen und ihre unhöflichen Exekutionsmaßregeln in Anwendung bringen wollen. Lassen Sie sich also künftig das zur Warnung sein und gebärden sich nicht wieder so gravitatisch und kindisch zugleich. In der Hoffnung, daß Sie durch diesen offenen und öffentlichen Brief mit einem großen Theile des Publikums bekannter werden sollen, lege ich die Feder nieder, welche überhaupt nur daher sich dazu bequemt, für Ihr Interesse ein paar Mal den Mund voll Dinte zu nehmen.

Fremde Völker in Schlessen.

Von Zeit zu Zeit haben Schlessen fremde Völker besucht und zum Theil schrecklich heimgesucht. Es wird vielleicht manchem unsrer Leser nicht unangenehm sein, die Reihe dieser merkwürdigen Besuche hier aufgestellt zu sehen.

Vor der Einführung des Christenthums scheinen die alten Pannonier und späterhin einzelne Zweige der Hunnen in Schlessen Einfälle gethan zu haben. Die Nachrichten darüber sind indes sehr ungewiß.

Schrecklicher für unsere Vorfahren war die Ankunft der Ungeln, eines tartarischen Völkerstammes, die unsre Provinz in dem Jahre 1241 verwüsteten. Dies Raubgesindel kam aus Asien, verdrängt von andern Horden und fand überall nur wenig Widerstand. Das Heer fiel eigentlich in Oberschlessen zwischen Beuthen und Plesse ein und ging ohnweit Ratibor über die Oder. Herzog Nicislav von Oberschlessen suchte sich ihm anfanglich zu widersetzen, zog sich aber bald zurück, da er die große Menge seiner Gegner erfuhr. Es waren mehr als 100,000 Mann. Sie kamen vor Breslau, plünderten die von den Bürgern verlassenen Häuser und nahmen ihren Weg nach Neumarkt. Von hieraus zogen sie nach Liegnitz, wo es zu der bekannten furchterlichen Schlacht bei Wahlstatt kam. Der Besuch selbst dauerte wenig über sechs Wochen und kostete über 200,000 Menschen und mehreren ansehnlichen Fürsten das Leben. Die Tartaren zogen sich darauf zurück und gingen über Dittmachau nach Mähren.

Von der entgegengesetzten Seite von Böhmen her erschienen im 15. Jahrhunderte die Hussiten. Diese kamen eigentlich nicht unaufgefordert, sondern gereizt durch einen förmlichen Kreuzzug, den man gegen sie gepredigt hatte. Die rechtgläubigen Schlessier glaubten nämlich einen Beruf zu haben, die von der großen Heerde verirrten Schäflein der Anhänger Huzens zu bekriegen und sie wieder in den vorigen Schaafstall zurückzuführen. Man griff sie mit einem Heere von 20,000 Schlessiern an und begann den Feldzug mit schrecklichen Grausamkeiten. Die Hussiten wehrten sich tapfer, zögerten aber absichtlich, die ihnen angethane Schmach zu rächen, weil sie hofften, daß Schlessen noch ihre Parthei nehmen würde. Im Jahr 1426 begannen sie zuerst ihre furchterliche Rache an dem Cisterzienserfloster zu Grüssau, deren Bewohner sie ermordeten und die ihm zugehörigen Dörfer verheerten. Man trieb sie von Landshut aus zurück; sie fielen aber schon wieder 1427 bei Bunzlau ein, eroberten die Stadt, ermordeten alle bewaffneten Bürger, sperrten die Geistlichkeit in die Hedwigskirche ein und steckten sie in Brand und zogen mit dem Haab und Gut der unglücklichen Einwohner bereichert ungehindert wieder nach Böhmen. Am schrecklichsten wütheten sie das folgende Jahr, in welchem sie über Glatz einbrachen und beinahe ganz Schlessen überflutheten. Die schönsten Städte, Dörfer und Klöster Schlessens wurden ein Raub ihrer Wuth. Ueberall bezeichneten sie ihre Fußtritte mit Feuer und Flammen. Verbrannt und zerstört wurden von ihnen in diesem einzigen Jahre die Städte Brieg, Trebnitz, Hainau, Neumarkt, Goldberg, Ranth, die Nicolaivorstadt von Breslau und die Vorstädte von Neiße; geplündert Falkenberg, Frankenstein, Reichenbach, Patschkau, Liegnitz und die Klöster Leubus, Trebnitz, Heinrichau, Kamenz. Die Stadt Neiße selbst blieb ihnen unüberwindlich. Von hier aus zogen sie nach Böhmen wieder zurück.

Zweihundert Jahre später besuchte Schlessen eine nordische Nation, die

Schweden. Sie erschienen freilich in löblicher Absicht, den unterdrückten Protestanten Schlesiens zu Hülfе zu eilen, verfahren aber hier und da nicht minder hart. Besonders litten die Klöster und ihre Güter während ihrer Anwesenheit. Man plünderte sie entweder oder legte ihnen große Brandschagungen auf. Auf der Dominfel vor Breslau befanden sich die schwedischen Truppen im Jahre 1632 wo sie alle Kirchen in Besitz nahmen und in der untern Kreuzkirche ihre Pferde einquartierten. Ohngeachtet sie Freunde und Beschützer der Schlesier waren, so verwüsteten sie doch das Land auf eine so schreckliche Art, daß unsere unglücklichen Vorfahren oft nicht unterscheiden konnten, ob die Schweden ihre Feinde oder Beschützer wären. Man mußte ihnen Gold, Kleidung und Munition unentgeltlich liefern. Nach der Schlacht bei Steinau, die Wallenstein geliefert und in derselben die Schweden geschlagen hatte, zogen sich diese Gäste in die Mark Brandenburg zurück. Die noch hier und da übrigen Truppen vertrieb der kaiserliche General Schafgotsh. Nur auf dem Dome vor Breslau behauptete sich noch einige Zeit eine schwedische Besatzung, die aber in dem folgenden Jahre ihren Abzug nahm.

In ähnlicher Absicht betraten zum zweitenmal schwedische Soldaten den schlesischen Boden. Dies geschah im Jahr 1707 während der Regierung Karls XII., dem als Theilnehmer und Beschützer des Westphälischen Friedens und als einem eifrigen Protestanten die Lage des unterdrückten lutherischen Schlesiens nicht gleichgültig war. Man weiß nichts von Bedrückungen und Leiden, die ihr Durchzug zur Folge gehabt hätte, und ihre Durchmärsche betrafen auch nur einzelne Theile Schlesiens. Dieser merkwürdige Besuch Karls des Zwölften und noch mehr sein großes Ansehen brachte den Vertrag zu Ultranstätt zu Stande, der den Lutheranern die völlige Glaubensfreiheit erwarb.

Fräulein Polka de Polkasinsky.

Geehrter Beobachter! Sie werden erlauben, daß ich bei Ihrem stets bewiesenen Bestreben, das Gute zu fördern, hier ein Wort mit der verwittweten Madame Polkasinsky spreche, welches die Tochter derselben, das Fräulein Polka de Polkasinsky, betrifft.

Verthgeschäfte Madame! Ihre Tochter ist erst etwas über zweimal Sieben Jahr alt, und dennoch haben Sie beschlossen, dieselbe in den heiligen Stand der Ehe treten zu lassen. Haben Sie sich das auch reiflich überlegt? — Haben Sie aus Ihren eigenen Erfahrungen die genügende Ueberzeugung gewonnen, daß es gut sei mit den Tanzschublen der wirbelnden Jugend den ersten Boden der Ehe zu betreten, zu dessen Bebauung die höchste Kraft der Vernunft gehört? — Haben Sie in Erwägung gezogen, daß die Kunst, ein Gericht Kartoffeln zu kochen, ein Hemde zu nähen und zu waschen, einen Strumpf hübsch glatt und egal zu stopfen, in dem hehren Tempel der Haustugend eine höhere Weihe empfangt, als das polternde Popsassa eines Frauenzimmers in der polnischen Mannsjacke, als die nächtlichen Wachtparaden in der bunten Montur aus der Rüstkammer eines Maskenverleihers, als die Fähigkeiten, Operntöne mit Bonbongenuß zu amalgamiren, die Bestandtheile eines Pugs- und Modelkrans zu beurtheilen, von hübschen und nicht hübschen Männern, von Liebe, von dem vortheilhaften Ansehen der Polkastrümpfe, von den Mängeln der Nebenbuhlerinnen und dergleichen mehr, wie ein Schwalbe zu schwagen und den Kopf dabei bald nach der Texas-Rüste, bald nach Kalabrien zu drehn? — Haben Sie darüber nachgedacht — und das müßten Sie doch nach dem bekannten Motto: „Davor bin ich Mutter“ — ob die galanten Herren, die auf den Kränzchen und Bällen ihren aus dem Gehaltsabzugsverfahren der Schneider und Schuster geretteten Kassenbestand den Göttern der Freude opfern, ob diese Herren geeignet sind, einem jungen Mädchen, das mit ihnen die Säle durchflattert, Grundsätze für ihr künftiges Leben einzuprägen, oder ob sie nicht vielmehr darauf ausgehen, aus jeder Blume so viel Honig zu saugen, wie es die Umstände gestatten? —

Ich muß es bezweifeln, daß Sie solchen Ideen jemals Raum gegeben haben, sonst würden Sie nicht Ihr liebes Töchterchen mit beiden Händen in das Ungeheuer eines Verhältnisses stoßen, von dem sie noch keinen leisen Begriff in sich aufzunehmen, Gelegenheit fand. Sie würden zuvörderst sich selbst fragen müssen, ob und inwieweit Sie Ihre Tochter durch Erziehung für ihren künftigen Beruf vorbereitet haben; Sie möchten dann wohl eine bedeutende Lücke finden, zu deren Ausfüllung Vernunft, Geduld und einige Jahre gehören. Sie würden alsdann Ihr Töchterchen dem Tummelplatz flüchtiger Vergnügungen entziehen und sie in den nothwendigsten Dingen der Hauswirtschaft unterrichten, ihr das alberne Geschwätz über das Treiben ihrer Gespielinnen untersagen und ihr den übertriebenen Hang zur Pugs- und Tändelsucht vertreiben müssen; Sie würden überhaupt eine andere Mutter werden und sich gegen ihre Tochter in Respekt setzen müssen, indem Sie an der Stelle der Hätzchelei eine angemessene Strenge in Anwendung brächten und endlich ewigliche Mäherwerber um die Hand Ihrer Tochter mit dem Bescheide abfertigten, daß das Mädchen zu einer Verheirathung noch viel zu unerfahren sei und sich erst noch was versuchen müsse; die Herren möchten dann späterhin wieder anfragen.

Hier habe ich Ihnen denn meine Meinung gesagt — nun handeln Sie danach! —

Antipolkadeus.

Herr Breitschulter.

In einer Gesellschaft von Stammgästen im Lokal zur bairischen Turteltaube cursirte ein Gespräch, in Folge dessen sich Einer, der von einem beabsichtigten Unternehmen redete, der üblichen Vorausschickung bediente: „Wann mir der liebe Gott Leben und Gesundheit läßt.“ Hierüber schlug ein gewisser Herr Breitschulter, der seit einigen Jahren zu einem gemächlichen Wohlstande gelangt ist und ein sehr bequemes Leben führt, ein helles Gelächter auf und indem er sich auf seine geldgefüllte Tasche schlug, rief er: „Wenn mir nur das Geld bleibt, dann kann der liebe Gott meinetwegen machen, was er will, ich bekümmere mich um ihn nicht und er wird sich um meinetwegen keine Sorgen machen!“

Bisher hat man dem Herrn Breitschulter seinen Geldstolz, seinen aus dem guten Leben hervorgegangenen Uebermuth und seine abgeschmackten Ruhmredereien zu gute gehalten, wiewohl er oft Andern damit lästig wurde, doch hier können wir nicht umhin, ihm vor den Augen des Publikums zu sagen: „Daß er wegen seines erbärmlichen Hohnes gegen das höchste Wesen unsere Verachtung verdient.“

Herr Breitschulter hätte sich hübsch merken sollen, was in einem alten Liebesbuche steht:

Sieh mir den Reichthum dieser Erde
Nicht mit dem Blicke Deines Zorns,
Daß er mir nicht zum Fallstrick werde
Und ich vom Ueberfluß des Korns
Und Deiner Gaben, dick und voll
Dich spotte, den ich loben soll.

Merkwürdige Klagschrift.

Dem Magistrate einer nicht unbedeutenden Stadt in Schlessien wurde vor mehreren Jahren folgende originelle Klagschrift eingereicht, die ihrer Seltsamkeit wegen der öffentlichen Bekanntmachung werth ist.

„Für eine unzählige Menge von Freundschaftsbezeugungen und Gefälligkeiten hat mich Herr N. Bürger und Gastwirth alhier bereits am 6. December 1785 in seiner damaligen schweren Krankheit zum Universalerben seines gesammten Vermögens eingesetzt, wie das in beglaubter Abschrift liegende Testament mit mehrerem bestätigt.“

Nachdem aber der Herr Beklagte in seiner dormaligen Krankheit wider alles Vermuthen genesen und dergestalt wieder in so guten Gesundheitsumständen ist, daß er allem Ansehn nach viele Jahre und vielleicht gar noch länger, als ich selbst, leben dürfte, um so mehr, da er nicht mehr, als drei Jahre vor mir voraus hat, ich aber bei so bewandten Umständen für alle ihm erwiesene Gefälligkeiten das leere Nachsehn haben könnte, die Klugheit dagegen erheischt, in Zeiten auf meine Sicherheit Bedacht zu nehmen, so gelangt demnach an Ew. Wohlgeboren mein rechtliches Ansuchen und Bitten: dem Herrn Beklagten die baldige Abtretung der Hälfte seines Vermögens an mich durch den wirklichen Personal-arrest gemessenst aufzulegen, damit ich einstweilen in etwas mich regressiren möge, zu meiner billigen Sicherheit, wegen der übrigen Hälfte aber über den Herrn Beklagten ein Curatel zu verhängen, wofür ich Ew. ac.

N. N.

Fahrten der Eisenbahnen.

- a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 u. 30 M., NM. 2 u. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 u. 30 M., Abends 8 u. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 u. 15 M.; Ankunft f. 9 u. 52 M.
- b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 u.; Ank. f. 8 u. 18 M., NM. 3 u. 15 M., Ab. 8 u. 18 M.
- c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 u. 20 M., NM. 1 u. 30 M., Ab. 6 u. 15 M.; Ank. f. 11 u. 19 M., NM. 4 u. 37 M., Ab. 10 u. 9 M.

Postenlauf:

- I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5½ — 6½ fr.
- II. Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9½ u. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 u. Ab., Ank. 5 u. NM.; c) nach u. von Dirschau, Abg. 10 u. Ab., Ank. 7—8 u. Ab.; d) nach u. von Glas, Abg. 6 u. fr. u. 7 u. Ab., Ank. 4 u. NM., u. 6—7 u. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 u. NM., Ank. 12—1 u. Mittags; f) nach u. von Dels, Abg. 10½ u. fr. u. 6½ u. NM., Ank. 5½ u. NM. u. 8 u. fr.; g) nach und von Posen, Abg. 10 u. fr., Ank. 8 u. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 u. Ab., Ank. 9 u. fr.
- III. Land- u. Fuß-Posten: Abg. 8 u. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Uebersicht der am 3. Mai C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth.** Frühpr.: Cand. Friederici, 5 U.
Amtspr.: Diac. Hülse, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Kreischar, 1 U.
- St. Maria Magdalena.** Frühpr.: Sen. Berndt, 5 U.
Amtspr.: G. S. Ulrich, 8 U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
- St. Bernhardin.** Frühpr.: Cand. Lummert, 5 U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8 U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
- Hoffkirche.** Amtspr.: G. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Friederici, 2 U.
- 11.000 Jungfrauen.** Amtspr.: Past. Legner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: Ob. Pred. Birkenstock, 9½ U.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Eccl. Rutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
- Krankenhospital.** Pred. Dondorf, 9 U.
- St. Christophori.** Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler (Betracht.) 1 U.
- St. Trinitatis.** Pred. Ritter 8½ U.
- St. Salvador.** Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U. 1
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
- Armenhaus.** Pred. Säfel, 9 U.

(Kirchl. B.)

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.)** Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
- St. Maria. (Sandkirche).** Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
- St. Vincenz.** Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Wendler.
- St. Dorothea.** Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Kapl. Dr. Künzer.]
- St. Adalbert.** Amtspr.: Kapl. Kulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
- St. Matthias.** Frühpr.: Kapl. Puschke.
Amtspr.: Cur. Kaufsch.
- St. Corpus Christi.** Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius.** Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael.** Amtspr.: Pfarrer Seliger.
- St. Anton.** Amtspr.: Cur. Peschke.
- Kreuzkirche.** Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin.** Amtspr.: Pred. Hofferichter.
Nachmittagspr.: Cand. Rädtsch.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Sonntag den 3. Mai, neunte Gastvorstellung der Dem. Polin, erste Solotänzerin, und des Herrn Gaeperini, Solotänzer vom Hoftheater in Berlin, zum zweiten Male: „**La Bernaise.**“ Genre-Bild in 1 Akt von L. Schneider, mit Dialog, Gesang und Tanz. Ausgeführt von Dem. Polin und Hrn. Wohlschütz. Hierauf: „**Von Sieben die Hässliche.**“ Lustspiel in 4 Akten nach Gold's Erzählung von Louis Angely.

Vermischte Anzeigen.

Eine Schlafstelle ist bald zu beziehen im Langenholze, Kupferschmiede Straße Nr. 65 im Hofe 3 Stiegen vornheraus.

Fleisch- u. Wurst-Ausschieben.

Auf Sonntag den 3. Mai, ladet ergebenst ein R. Scholz, Brauer in Protisch an der Weide.

Limburger Käse,

in ausgezeichnet guter Qualität, das Stück 9 Sgr., 2 Stück 17 Sgr., offerirt

J. G. Schwarz,
Dhlauerstraße Nr. 21.

Geraucherte Heeringe

sind in bekannter, ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige und marinirte Heeringe mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Demoiselles,

welche in feinen Hauben und Hüten Unfertigen geübt sind, finden sogleich fortbauende Beschäftigung in der Damen-Pus-Handlung von

Emilie Arnold.

Einweihung und Sonntagvergnügen

findet in dem neu decorirten Lokale des Kretschams zu **Morgenau**, (dem frühern Quittau'schen Etablissement), am Sonntag d. 3. Mai statt. — Indem ich zum Morgen- und Mittag-Concert an diesem, wie allen Sonntagen, wie in der Woche während des Sommers zu den Mittwoch- und Sonabend-Militair-Concerten ganz ergebenst einlade, empfehle ich mich mit guten Speisen und Getränken, sowie prompter, höflicher Bedienung. Morgenau den 1. Mai 1846.

B. Fabian, Cassetier.

Das Schreib-Bureau

des geprüften Justiz-Aktuarii I. Klasse, **H. G. Sonnabend** zu Breslau, befindet sich gegenwärtig noch Oderstraße Nr. 3, (im grünen Hirsch) erste Etage, und werden daselbst gesetzlich begründete Eingaben, Vorstellungen, Bittschriften und Gesuche in allen Extrajudicial-Sachen in gehöriger Form, Privat-Nachlass-Inventarien, Kauf-, Pacht- und Mieths-Verträge, Vormundschaftsberichte, schriftliche Informationen litigirender Parteien für ihre Herren Mandatarien, calculatorische Arbeiten und Revision von Rechnungen etc. gegen billige Gebühren und armen Personen, soweit es die Zeit erlaubt, gratis angefertigt.

Nicht zu übersehen!

In der Fabrik des Unterzeichneten sind alle Sorten Baunägel vorzüglicher Qualität zu möglichst billigen Preisen zu haben, und werden hierauf eingehende Bestellungen sofort effectuirt.

Ratiborerhammer den 20. April 1846.

A. Schoenawa.

Stearin-Lichte,

empfangen aus einer der ersten Rheinländischen Fabriken consignirt, und verkaufen das Pack mit 11 Sgr., 4, 5, 6 und 8 Stück im Pack, en gros billiger.

Karuth S. Wagner.

Blücher-Platz Nr. 6, im weißen Löwen, erste Etage.

Bei **Heinrich Richter** ist zu haben:

(Albrechts-Straße Nr. 6.)

Die

sichersten Mittel

für

junge Herren,

sich in Gesellschaft beliebt zu machen.

Eine herzerfreuende Zusammenstellung

von

Kunststücken, Gesellschaftsspielen, Gedichten launigen Inhalts, Räthseln und Charaden, einer neuen Blumensprache von Saphir, Trinkliedern und Trinksprüchen nebst Anekdoten.

Zweite Auflage. Preis 2½ Sgr.